

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe rotarische Freunde,

Jetzt ist also Advent – die Zeit der Ankunft und der Erwartungen; eine Zeit, in der viel zusammenkommt. Neben dem, was uns ohnehin beschäftigt, sind wir mit jahreszeit-typischen Aktivitäten befasst: die Weihnachtsfeier in der Firma steht an, die Wohnung wird geschmückt, Geschenke werden gesucht und eigene Wünsche geäußert. Damit das Weihnachtsfest gelingt, ist viel zu tun.

Aber noch sind wir nicht soweit. Noch ist Advent. Die Zeit der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. Und es ist ja eine spannende Zeit – auch was die Politik angeht. In vielen Ländern erleben wir derzeit politische Verschiebungen und Neukonstellationen die beachtlich sind. Der Amtsantritt Donald Trumps ist nur ein Ereignis in dieser Reihe. Besonders nachdenklich gestimmt hat mich die Meldung, dass angeblich drei Viertel der Aussagen, die Trump im Wahlkampf getätigt hat, nicht der Wahrheit entsprochen haben. Und auch wenn man heute fragt, wie seine Politik zukünftig aussehen wird, bekommt man zu hören, dies könne nicht verlässlich gesagt werden, da er im Wahlkampf morgens dies und abends das genaue Gegenteil erklärt habe.

Für diese Art des politischen Umgangs mit der Wahrheit wurde unlängst ein neues Adjektiv geprägt: postfaktisch. Die Bundeskanzlerin, Frank-Walter Steinmeier, hessische Staatssekretäre, Journalisten, Internetblogger und viele andere führen es im Mund. Die Redaktion des Oxford English Dictionarys, dem umfangreichsten Wörterbuch der englischen Sprache, kürte den Begriff vor vier Wochen sogar zum internationalen Wort des Jahres 2016.

Postfaktisch soll heißen, dass politisches Agieren zunehmend weniger Anhalt an einer empirisch nachvollziehbaren Wirklichkeit hat. Was in einer postfaktischen Politik zählt, sind nicht mehr die Fakten, sondern die Gefühle der potentiellen Wählerinnen und Wähler. Um diese zu erreichen, können Tatsachen verbogen, gefälscht oder gänzlich negiert werden.

Was ich mich gefragt habe, ist, ob das internationale Wort des Jahres auch taugt, um unseren Advent 2016 zu beschreiben? Sind die Erzählungen der Advents- und Weihnachtszeit nicht auch relativ losgelöst von Fakten? Und zielt nicht vieles im Advent auf unsere Gefühle – unabhängig von den Tatsachen?

Die Antwort, die ich auf diese Fragen gebe, gleicht der, die, die Sie in der Regel hören, wenn Sie einen Juristen etwas fragen: „Es kommt darauf an.“

Zum einen sind Advent und Weihnachten durch und durch postfaktisch; und zwar auf eine faszinierende Weise. Was gibt es in dieser Zeit nicht alles an Phänomenen und Gestalten zu beobachten: Lichterketten, Weihnachtsmärkte, Adventskränze, Engelsfiguren, Nikoläuse und Weihnachtsmänner. Gerade letztere sind nahezu omnipräsent. Sie stehen vor Hauseingängen, klettern die Wände empor, kleben an Fensterscheiben, grüßen in Schokoladenform aus dem Regal im Supermarkt und bevölkern die Werbung. Ein ganzes Heer von Nikoläusen und Weihnachtsmännern taucht mit dem Anfang der Adventszeit auf. Anlass über die historischen Hintergründe nachzudenken, die ihre Existenz begründen mögen, geben sie uns dabei wenig.

Nehmen wir zum Beispiel einmal die Erzählung vom heiligen Nikolaus. Die historischen Fakten lassen wir außen vor und schauen auf die Geschichte selbst: Nikolaus ist heute bekannt als Bringer guter Gaben. Den braven Kindern legt er in der Nacht vom 5. auf den 6. Dezember Geschenke in die eigens dafür bereitgestellten Schuhe bzw. Socken. Begleitet wird er dabei manchmal von Knecht Rupprecht, der die bösen Kinder mit einer Rute bestraft. In Amerika angekommen, wurde Nikolaus mit einem knallroten Wams und einer großen Handglocke ausgestattet. Er sollte in den Einkaufsstraßen von New York vorweihnachtliche Fröhlichkeit verbreiten. Vermutlich ist ihm das gelungen. Allerdings musste er auch umziehen: unter dem Jahr wohnt der Nikolaus am Nordpol. Von dort reist er mit seinem Rentierschlitten um die Welt, rauscht durch die Kamine und bringt so Geschenke in die Häuser. Irgendwie ist aus dem Nikolaus dann auch der Weihnachtsmann geworden – und Knecht Rupprecht ist auf der Strecke geblieben.

Eine schöne Geschichte. Und eine postfaktische. Sie spricht unsere Gefühle an, kann uns bei der Erziehung von Kindern hilfreich sein und präsentiert uns mit dem Weihnachtsmann eine Figur, ohne die wir uns das Weihnachtsfest in unseren Breitengraden heute kaum noch vorstellen können.

Postfaktisch ist die Erzählung noch in einer anderen Hinsicht. Sie hat nämlich mit dem, was Advent und Weihnachten begründet, nicht mehr viel zu tun: Da findet sich kein Wort von der Menschwerdung Gottes, von seiner Geburt in einem Stall in Bethlehem. Stattdessen rauscht es im Kamin und eine großväterliche Gestalt mit rot-weißem Mantel bringt – oftmals polternd und laut lachend – vieles von dem, was man sich vorher gewünscht hatte.

Und damit komme ich zum zweiten Teil meiner Antwort auf die Frage, ob das internationale Wort des Jahres 2016 auch taugt, um unsere Advents- und Weihnachtszeit zu beschreiben.

Und jetzt sage ich „Nein. Advent und Weihnachten sind keineswegs postfaktisch.“

Es ist ja gerade ein Charakteristikum des Christentums, dass es nicht als faktenbefreite Spekulation daherkommt, sondern eine feste Verwurzelung in unserer Geschichte hat. Dass die Gestalt, die wir Jesus Christus nennen, vor gut 2.000 Jahren in Galiläa geboren wurde, wird heute kein ernstzunehmender Historiker bestreiten. Diese Gründung des christlichen Glaubens in der Geschichte ist ebenso entscheidend, wie schwer zu fassen.

Das wiederum liegt am Charakter von Religionen. Diese haben es im Kern mit etwas zu tun, das unser Verstehen übersteigt, uns überwältigt und begeistert. Das auszudrücken gelingt aber nicht immer mit den herkömmlichen Kategorien. Oftmals müssen neue Formen und neue Muster gefunden werden. Für das Leben Jesu wurde so die literarisch neue Form des „Evangeliums“ geprägt. Und die Kirchen erinnern an die Neuheit, die sich mit der Geburt Jesu vollzog, indem sie ihr Kirchenjahr mit dem Advent beginnen lassen.

Was passiert, wenn man dieses historisch Neue und seine ersten Ausdeutungen in Verbindung mit modernen Adventserzählungen bringt, ist ziemlich interessant.

Versuchen wir es einmal mit der Erzählung vom Heiligen Nikolaus. Bringt man diese mit der historischen Hintergrundfolie von Advent und Weihnachten in Verbindung, wird zunächst die Figur des Knecht Rupprecht fraglich:

Was hat dieser strafende Begleiter böser Kinder mit der Menschwerdung Gottes zu tun? Die Erscheinung Gottes im Menschen ist ein Geschenk; eines, das uns zukommt, völlig unabhängig von dem, was wir getan oder geleistet haben. Sie mit einem pädagogischen Moment zu korrelieren, ist absurd. Unsere Handlungen sind kein Gradmesser und schon gar keine Voraussetzung für die Präsenz Gottes unter uns. Was wir im Advent und an Weihnachten feiern, hat erst einmal so gar nichts mit unseren Handlungen zu tun. Die Überlieferung der Nikolaus-Legende hat also genau richtig gehandelt, als sie Knecht Rupprecht bei der Verwandlung des Nikolaus in den Weihnachtsmann hat verschwinden lassen.

Aber auch die Figur des Nikolaus bzw. des Weihnachtsmanns wird fraglich, wenn man sie in Verbindung bringt mit der Geschichte, die Advent und Weihnachten begründet: Der Bringer guter Gaben wird gemeinhin als alt und mächtig dargestellt. Er trägt einen imposanten Bart und kommt mit lautem Geräusch.

Das ist so ziemlich das genaue Gegenteil von dem, was die Adventserzählungen über die Erscheinung Gottes in der Welt berichtet: In einem kleinen Kind inmitten eines Stalles kam Gott zur Welt. Ohne Rauschbart, ohne viel Getöse, ohne Handglocke und ohne rot-weißen Mantel. Die Begleitumstände waren eher unspektakulär.

Und bis heute möchte Gott vornehmlich im Kleinen erkannt werden: in den Kindern, in denen, die Not leiden, die man auf der Straße trifft, in Altersheimen, Asylunterkünften, Krankenhäusern, Gefängnissen oder Sozialstationen. Man geht fehl, wenn man denkt, die Erscheinung Gottes wäre stets so berauschend und eindeutig festzustellen, wie die termingenaue Geschenklieferung von Nikolaus oder dem Weihnachtsmann.

Verwechseln wir die Wirklichkeit Gottes nicht mit einem internetbasierten Bestelldienst. Sie ist nicht programmierbar, nicht berechenbar und schon gar nicht termingenau. Um die Wirklichkeit Gottes zu erfassen, ist eher eine Haltung nötig, die Hilde Domin so beschreibt: nicht müde werden, sondern dem Wunder leise, wie einem Vogel, die Hand hinhalten ...

Dann freilich kann es auch sein, dass man Gott im Weihnachtsmann entdeckt. Denn dieser kann ja auch als Allegorie für das weihnachtliche Handeln Gottes gedeutet werden: Er ist uns unbedingt zugewandt. In der jetzigen Zeit ist er überall zu entdecken. Er macht keine Ausnahmen, kommt zu jedem. Er bringt Menschen zusammen. Und er bringt Gaben, die das Leben bereichern.

Aber noch einmal: Die Wirklichkeit Gottes ist größer als das, was vom Weihnachtsmann faktisch geliefert wird. Gottes Geist will uns Leben schenken, immer wieder. Er will uns aufrichten und erheitern, immer wieder. Das geht mit materiellen Dingen, aber es geht auch ohne. Zum Beispiel mit der Musik, die wir gleich hören werden, zum Beispiel aber auch mit Humor. Lassen Sie mich daher schließen mit einer erheiternden Anekdote, die durchaus auch einen postfaktischen Charakter hat und von der ich hoffe, dass sie gut bei Ihnen ankommt. Es handelt sich um die Bundestagsrede von Karl-Heinz Striegler, besser bekannt als Lorient:

„Meine Damen und Herren,

Politik bedeutet, und davon sollte man ausgehen, das ist doch, ohne darum herum zu reden, in Anbetracht der Situation, in der wir uns befinden. Ich kann meinen politischen Standpunkt in wenigen Worten zusammenfassen:

Erstens das Selbstverständnis unter der Voraussetzung, zweitens und das ist es was wir unseren Wählern schuldig sind, drittens die konzentrierte Beinhaltung als Kernstück eines zukunftsweisenden Parteiprogramms.

Meine Damen und Herren, wir wollen nicht vergessen, draußen im Lande, und damit möchte ich schließen, hier und heute stellen sich die Fragen, und ich glaube, Sie stimmen mit mir überein, wenn ich sage, letzten Endes, wer wollte das bestreiten. Ich danke Ihnen.“